5

Ing. agr. S. TOLKOWSKY (JAFFA):

DIE JÜDISCHE KOLONISATION IN PALÄSTINA.*)

Es sind nur wenig mehr denn dreißig Jahre, seitdem die ersten jüdischen Ansiedler geraden Wegs von Rußland und Rumänien ins Land kamen. Die meisten von ihnen waren Städter, keiner hatte auch nur die geringste Ahnung von Ackerbau. Und überdies waren die Gepflogenheiten des Landes, in das sie kamen, so ganz verschieden von allem, was sie bisher gesehen. Unbekannt mit der Sprache und den Gewohnheiten der arabischen Einwohner, ohne Kenntnis der Landesgesetze, unvertraut auch nur mit den elementarsten Prinzipien der Hygiene, deren Nichtbefolgung nicht ungeahndet bleiben konnte in einem Lande wo Malariafieber und andere ansteckende Krankheiten jahraus jahrein herrschen, fanden sich diese ersten Pioniere der jüdischen Kolonisation Palästinas einer Aufgabe gegenüber, deren Ausführung bei weitem die Möglichkeiten ihrer sehr beschränkten finanziellen Mittel und ihrer noch weniger genügenden technischen Ausbildung überstieg.

Es existierte noch keine einzige Eisenbahn, und die wenigen Straßen aus alter Zeit waren so vernachlässigt, daß sie beinahe unfahrbar waren; die Wagen, Kamele und Pferde nahmen denn auch ihren Weg über die Felder, längsseits der Straßen, welch letztere nur dazu dienten, die Richtung anzugeben. Viehzucht war beinahe unmöglich, weil immer wiederkehrende Seuchen, die niemand zu bekämpfen versuchte, alle zwei bis drei Jahre die Herden des Landes verwüsteten. Und was den eigentlichen Ackerbau anbelangt, gab es keine erfahrene Leitung, welche Pflanzen zu bevorzugen, oder welche Behandlungsmethoden in Anwendung zu bringen seien. Denn die Fellachen haben kein anderes landwirtschaftliches Prinzip, als zu versuchen, ihren Feldern soviel als möglich mit ihren sehr primitiven Methoden abzuzwingen, ohne sich Mühe zu geben, wucherndes Unkraut zu zerstören, Steine zu entfernen oder auch nur zu versuchen, die Fruchtbarkeit des Bodens zu erhalten und die durch die Ernten dem Boden entnommenen Elemente demselben in Gestalt von Dünger wieder zu ersetzen. Eine derartige, durch Jahrhunderte fortgesetzte Behandlung mußte zu bedeutender Entwertung des einst sprichwörtlich fruchtbaren Bodens Palästinas führen.

Aber so wie durch den Schlag kalten Feuersteines auf kalten Stahl der in ihnen schlummernde Funke geboren wird, so scheint die Wiedervereinigung des verwüsteten Landes mit dem müden Volke Israels alte Kraft und Findigkeit, die Fähigkeit zum Ackerbau und die Liebe zum Boden zu tätigem Wirken wieder auferweckt zu haben. Mit arabischen, primitiven Ackergeräten und Wirtschaftsmethoden begannen die Ansiedler das Werk. Ungeübt wie sie waren, und ohne jede sachverständige Anleitung, unternahmen sie es, die fieberverseuchten Teile des Landes trocken zu legen und deren gesundheitlichen

*) Vom Londoner Zionistischen Bureau zur Verfügung gestellt.

Zustand zu heben, inzwischen, wie dies in Petach-Tikwah der Fall war, provisorische Wohnungen auf höher gelegenen Orten errichtend, manchmal in ziemlich großer Entfernung von ihren Feldern. Der Boden wurde trocken gelegt und entsprechend angebaut; Hunderttausende von Eukalyptusbäumen wurden gepflanzt; langsam, jedoch sicher, schritt der Kampf gegen die Malaria fort. Heute sind mit wenigen Ausnahmen die gesundheitlichen Zustände der Kolonien ausgezeichnet; aber die weißen Grabmäler unter den Eukalyptusbäumen bezeugen, welch schweren Preis dieser friedliche Sieg des Menschen über die bösen Mächte der Natur gekostet hat.

Eine andere Schwierigkeit, welche die Ansiedler zu überwinden hatten, war der vollständige Mangel an öffentlicher Sicherheit im Lande. Zu Beginn betrauten sie eingeborene Wächter mit der Aufgabe, ihre Felder und Anpflanzungen zu beschützen. Sie fanden jedoch alsbald, daß die Mehrzahl dieser Wächter mit den Landstreichern der Umgegend gemeinsame Sache machte, und Plünderungen in großem Maßstabe ins Werk setzte, derart die Gefahr von Zusammenstößen und Blutvergießen vervielfachend. Damals war es, daß eine Anzahl jüdischer Arbeiter den „H a s c h o m e r" gründeten, eine Organisation von ausschließlich jüdischen Wächtern zum Schutze der jüdischen Kolonien. Man darf ohne Übertreibung sagen, daß vor der britischen Besetzung Palästinas der „Haschomer" die wirksamste oder richtiger, die einzige wirksame Polizei im Lande bildete. Die „Schomrim" haben sich durch ihre Geschicklichkeit als Wächter und durch ihren Mut das höchste Ansehen bei der arabischen Bevölkerung Palästinas erworben, und es ist ihrem Opfermut zu verdanken, daß die Unverletzbarkeit jüdischen Eigentums gesichert wurde, und daß der Grad der Sicherheit, welcher in und rings um die jüdischen Kolonien vorherrscht, bei weitem denjenigen übersteigt, der in anderen Teilen des Landes die Regel ist. Aber auch dieses unschätzbare Ergebnis ist nur auf Kosten manches wertvollen jungen jüdischen Lebens erzielt worden, und es gibt kaum eine wichtige Kolonie in Palästina, in deren Verteidigung nicht ein jüdischer Wächter sein Leben zum Opfer gebracht hätte.

Schlechte gesundheitliche Bedingungen und Unsicherheit waren jedoch nur ein Teil der Übelstände, denen die ersten jüdischen Ansiedler ausgesetzt waren. Sie waren gekommen, um den Boden ihrer Vorväter wieder zu bebauen, aber, wie schon erwähnt, auch die elementarsten Regeln des Ackerbaues waren ihnen unbekannt. Dennoch weit entfernt, dadurch entmutigt zu sein, begannen sie die primitiven Methoden ihrer arabischen Nachbarn nachzuahmen; langsam wurden sie mit der Natur des Landes und mit den Anforderungen ihrer Felder und Pflanzungen bekannt; langsam sammelten sie Auskünfte über die landwirtschaftlichen Methoden agrikulturell vorgeschrittener Länder Europas und Amerikas, versuchten diese Methoden und änderten sie in Anpassung an die Anforderungen ihres Landes. Das Endergebnis dieser Bemühungen war eine glänzende Widerlegung der irrigen Behauptung, daß Juden unfähig seien, gute Landwirte zu werden; in der Tat gibt es keinen Beruf oder keine Beschäftigung in Palästina, in welcher die Juden solche Erfolge erzielt haben wie

in der Landwirtschaft mit ihren verschiedenen Abzweigungen: Obstzucht, Viehzucht, Weinbau z. B. Die Ergebnisse ihrer Ernten sind mehr als doppelt so groß wie die der Fellachen und ebenso ist es mit dem Ertrage ihrer Milchkühe. Und arabische Gutsherren haben sich wiederholt jüdischer Landarbeiter zur Schaffung neuer Pflanzungen bedient und besonders zur Geschicklichkeit und Zartheit erfordernden Pfropfung der Fruchtbäume. Bedarf es eines überzeugenderen Beweises von der Geschicklichkeit der jüdischen Landwirte und Pflanzer?

Aber Ernten, wenn sie eingebracht sind, müssen auf die Märkte befördert werden, oder zu Häfen, von wo sie ins Ausland verschifft werden können. Und in Palästina gab es vor dem Kriege wenig Straßen, und auch diese waren in so schlechtem Stande, daß sie selbst für einen sehr mäßigen und leichten Verkehr ungeeignet waren; die jüdischen Ansiedler besserten die alten Straßen aus, welche die verschiedenen Kolonien mit einander oder mit den Städten verbanden, und wo es keine Straßen gab, bauten sie solche auf eigene Kosten.

Während diese handvoll Menschen Schwierigkeiten bekämpften und überwanden, welche den standhaftesten und erfahrensten Landwirten irgendeines alten Agrikulturstaates unüberwindbar erschienen wären, bauten sie gleichzeitig, stillschweigend und bescheiden, etwas auf, was wahrscheinlich ihr größter Erfolg geworden ist: die hebräischen Schulen.

Das hebräische Gymnasium von Tel-Awiv (Jaffa), mit seinen 700 Zöglingen, hat einen weltweiten Ruf. Aber der Aufwand an Geduld und Aufopferungsgeist der Ansiedler, und noch mehr vielleicht seitens jenes bewundernswerten Lehrkörpers, aus welchem der jüdische Lehrerbund (Merkaz Hamorim) besteht, die ungeheure Kraftanspannung, welche der Aufbau und die Fortführung der hebräischen Schulen erforderte, kann nur von solchen gewürdigt werden, die Augenzeugen dieser Anstrengungen waren. Es ist in der Tat nichts Geringes, Schulen jeder Abstufung zu unterhalten, vom Kindergarten bis zum Gymnasium, mit Hebräisch als Unterrichtssprache, und, obwohl fast ohne hebräische Lehrbücher, es dennoch zu erreichen, den Schülern einen Unterricht zu geben, der genügt, um ihnen das Recht der Aufnahme in eine europäische oder amerikanische Universität auf Grund der bloßen Vorweisung des Maturitätszeugnisses des hebräischen Gymnasiums von Tel-Awiv zu sichern. Haben diese Lehrer die ihnen anvertraute, verantwortungsvolle Aufgabe nicht aufs Edelste erfüllt?

Das hebräische Gymnasium ist im Mittelpunkte von Tel-Awiv, der neuen jüdischen Vorstadt von Jaffa, gelegen. Breite Straßen, mit gut gebauten Häusern, inmitten kleiner Gärten; Bäume den Straßen entlang und Blumen in den Anlagen. Überall herrscht eine Sauberkeit, welche wohl beispiellos ist in ganz Syrien und Palästina, und noch auffallender wirkt an den Toren von Jaffa, der Stadt des Staubes und der üblen Gerüche im Sommer, und des Kotes und der üblen Gerüche im Winter. Tel-Awiv ist an den Toren des Orients ein wahres Vorbild westlicher Reinlichkeit und Hygiene. Seine Verwaltung, gleich derjenigen der ländlichen Kolonien, wird geführt durch einen seitens der Bewohner gewählten Gemeinderat, und es gibt wohl nicht viele

Städte gleichen Umfanges in Europa, die geschickter verwaltet werden, oder mit mehr Sorgfalt für das Wohlbefinden und die Gesundheit seiner Bürger.

Bietet schon Tel-Awiv einen interessanten Beleg für die Geschicklichkeit in Verwaltungssachen und für das organisatorische Talent, welches die jüdischen Ansiedler von Palästina kennzeichnet, so erscheinen diese beiden Eigenschaften noch hervorragender in den 45 ländlichen Kolonien, mit denen sie das Land bedeckt haben.

Die Kolonie Rechoboth, nahe Ramleh und ungefähr 20 Kilometer südöstlich von Jaffa gelegen, kann als Beispiel hiefür dienen. Die Kolonie wird verwaltet durch einen Gemeinderat („Waad"), welcher jährlich durch eine allgemeine Versammlung gewählt wird, bestehend sowohl aus allen Grundeigentümern als auch allen denjenigen, welche, ohne irgendwelches Land zu besitzen, zu den regelmäßigen Bewohnern der Kolonie gehören und seit mindestens zwei Jahren regelmäßig ihre Steuern bezahlt haben. Das Stimmrecht besitzen sowohl Männer als Frauen. Der „Waad" verwaltet sämtliche Angelegenheiten der Gemeinde. Er überwacht die Qualität des Brotes, das von den Bäckern verkauft wird; er beaufsichtigt den gesundheitlichen Zustand des geschlachteten Fleisches; er regelt das an die Häuser und Gärten zu verteilende Wasserquantum; er überwacht die Gesundheit der Herden; er vermittelt zwischen den Kolonisten und dem Steuerpächter in allen Angelegenheiten, welche die an die Regierung zu zahlender Steuern betreffen. Der „Waad" setzt das Jahresbudget der Kolonie fest und ein spezieller Ausschuß verteilt jedes Jahr den Betrag an Kolonieabgaben, der auf jede Familie entfällt, im Verhältnisse zu deren Einkünften und Ausgaben, wobei die Ergebnisse der Jahresernte in Betracht gezogen werden. Der Koloniearzt wird von der Kolonie bezahlt, so daß jedermann, reich oder arm, das gleiche Anrecht auf ärztliche Hilfe hat. Der Apotheker wird ebenfalls von der Kolonie bezahlt, die Apotheke wird aus öffentlichen Geldern bestritten, und die Medizin zum tatsächlichen Kostenpreis verabfolgt.

Die lokale Polizei steht unter Aufsicht eines anderen speziellen Ausschußes des „Waads"; nur jüdische Wächter werden verwendet, und sie werden von der Kolonie bezahlt. Aber sie werden, wenn ihnen wirklich Gefahr droht, nicht allein gelassen; und, sei es bei Tag oder bei Nacht, sobald die Dorfglocke, die auf einem der Hügel errichtet ist, Alarm schlägt, gibt es keinen erhebenderen Anblick in der Welt, als die ganze männliche Bevölkerung innerhalb fünf bis sechs Minuten vom ersten Gefahrzeichen, voll bewaffnet ausrücken zu sehen, und entweder zu Fuß oder zu Pferde dem Orte der Gefahr entgegen zu eilen. Der Arzt folgt zu Wagen mit all den nötigen Erfordernissen für erste Hilfe, während der Apotheker und die Krankenschwester das Dorfkrankenhaus zum Empfange etwaiger Verwundeten vorbereiten.

Der „Rat der Neun" (Waad ha-Tischa), ein permanenter Ausschuß des Waads, ist mit der Änderung oder mit Zusätzen zu den Gesetzen der Kolonie betraut. Eine Schiedsgerichtsabteilung, genannt „Waad ha-Mischpatim," schlichtet sämtliche bürgerliche Streitfragen unter den Ansiedlern.

Das Dorf besitzt zwei Schulen: eine Laien-Elementarschule,

welche von einem Ausschuß geleitet wird, der aus den Eltern der Schulkinder unter Mitwirkung der Ortslehrer besteht, welch letztere als Vertreter des palästinensischen Lehrerbundes (Merkaz ha-Morim) wirken; und eine Religionsschule, „die Talmud-Torah“, welche ebenfalls von den Eltern der Schüler gemeinsam mit den Lehrern geleitet wird; aber die gesundheitlichen Zustände beider Schulen und ganz besonders die Gesundheit der Kinder stehen unter der unmittelbaren Oberaufsicht des Waads, als dessen Vertreter der Arzt wirkt.

Die Synagoge und alles, was mit ihrer Leitung zusammenhängt, ist einem Ausschuß der Ältesten anvertraut; das Bugdet derselben wird von den Einkünften der Sitze gedeckt. In der unmittelbaren Nachbarschaft der Synagoge steht das „Volkshaus“ (Bet ha-Am), wo täglich nach Sonnenuntergang, sobald die Arbeiten in den Feldern und Pflanzungen beendigt sind, die Jugend beiderlei Geschlechts sich unter der Leitung eines geübten Lehrers allerlei Turnübungen hingibt. Hier werden auch für die Eltern Vorträge über Erziehung und Gesundheitspflege der Kinder gehalten, manchmal auch Vorlesungen über jüdische Literatur und Geschichte, Naturwissenschaften usw. Im Beth ha-Am finden auch gelegentlich Wohltätigkeitsfeste, öffentliche Empfänge und die allgemeinen Versammlungen der Kolonie statt.

Auf einem der Abhänge des Synagogenhügels und der angrenzenden Ebene wird jedes Frühjahr, während der „Chol-ha-Moed“-Tage des Osterfestes die „Chagigah“ abgehalten, ein jährliches Fest, an welchem sich die jüdische Jugend und Mannschaft Palästinas zu friedlichem Wettstreit zusammenfindet, und an Wettrennen zu Fuß und zu Pferde und allerlei Spielen und körperlichen Übungen sich erfreut, während eine Landwirtschafts- und Industrieausstellung sowohl die Kolonisten als die vielen fremden Besucher, welche diesen Festlichkeiten beiwohnen, mit den Erzeugnissen jüdischer Arbeit in Palästina bekannt macht.

Es würde ein Leichtes sein, noch viel mehr Belege für die Erfolge der jüdischen Ansiedler Palästinas auf den Gebieten der Landwirtschaft, Organisation und Verwaltung anzuführen. Aber die wenigen gegebenen Beispiele sollen genügen, um zu beweisen, daß die palästinensischen Juden sowohl den Willen als die Fähigkeiten haben, das hohe Ideal des Zionismus zu verwirklichen: den Wiederaufbau der nationalen Heimstätte des jüdischen Volkes im Lande seiner Väter.

❖

Bücher können nicht gut oder schlecht machen, aber besser und schlechter.
Jean Paul

> Es gibt keine moralischen oder unmoralischen Bücher. Bücher sind gut oder schlecht geschrieben. Weiter nichts.
>
> (Oscar Wilde).

Dr. HEINRICH GRAETZ:

VOM LEBEN DER JUDEN WÄHREND DER BABYLONISCHEN GEFANGENSCHAFT.*)

Das Leben der babylonischen Verbannten wurde zunächst durch die Milde des Siegers Nabukadnezar gefördert. Er erteilte den judäischen Gefangenen, wie allen von ihm durch Eroberung der Heimat entrissenen Völkerschaften, Wohnplätze innerhalb der Hauptstadt Babel, ganz besonders denen, welche während des Krieges freiwillig zu ihm übergegangen waren. Sie wurden mit besonderer Milde behandelt; diese Milde ging so weit, daß ganze Familien und Bewohner der jehudäischen und benjaminitischen Städte mit ihren Angehörigen und Sklaven in Gemeinschaft bleiben und ihren ehemaligen Verband behalten durften. Die aus Jerusalem verbannten edlen Geschlechter und die Prinzen des königlichen Hauses, Davids-Söhne benannt, bildeten eine zusammenhängende Gruppe. Die edlen Geschlechter konnten sich im Verbannungslande heimisch fühlen. Selbst die im babylonischen Reiche herrschende chaldäische Sprache heimelte sie an, da sie mit der hebräischen Sprache Verwandtschaft hat und von den jehudäischen Vornehmen noch vor der Verbannung, wenn nicht gesprochen, doch verstanden wurde. Diese Geschlechter, ungebessert durch das herbe Strafgericht und durch Nabukadnezars Milde gegen sie nicht milder gegen ihre Untergebenen gestimmt, hätten die Fortdauer des Überbleibsels des jüdischen Volkes eher gefährden als fördern können. Der Hochmut und die Herzensverhärtung waren ihnen geblieben.

Glücklicherweise beruhte die Zukunft des Volkes nicht auf diesem trotzigen und ungebesserten Adel. Bessere Elemente, welche auch ins Exilsland verpflanzt worden waren, durchdrungen von dem felsenfesten Vertrauen auf Gottes Gnade, daß sie Israel nicht werde untergehen lassen, bahnten den Fortbestand an, indem sie ein reiches, glänzendes Schrifttum mit sich führten. Es waren die Priester vom Hause Zadok, welches sich immer rein von der Befleckung mit götzendienerischem Unwesen gehalten hatten. Diese hatten das Gesetz oder das Fünfbuch Moses (Pentateuch) in die Verbannung mitgebracht und aus diesen Blättern ihre Aufgabe entnommen, ein heiliges Leben zu führen und es zu lehren. Es waren ferner die Leviten, die Psalmendichter und Sänger, welche eine Sammlung von Lobgesängen und Klageliedern (Psalter) mitgebracht und und sie durch erhebende und traurige Weisen vermehrt haben. Es waren endlich die Dulder und Armen (Anawiten), die Prophetenjünger, welche die von den Sehern gezeichneten Ideale hegten und sie zu verwirklichen suchten. Sie hatten die erhaltenen prophetischen Schriften, die Geschichtsbücher, die Weisheitssprüche mitgenommen. Alle diese schöpften aus diesem Schrifttume, in das sie sich vertieften, reiche Belehrung und verbreiteten sie. Der Untergang aller Herrlichkeit und das Elend des Exils befestigte in ihnen die Überzeugung, daß, wie das Prophetenwort von dem Strafgerichte

*) Siehe „Volkstümliche Geschichte der Juden in 3 Bänden", Band I.

sich erfüllt hat, auch die Trostworte der Seher nicht leerer Schall bleiben werden. Die Schätze waren verloren, ein Schatz war geblieben, der nicht geraubt werden konnte, und diesen hegte diese kleine, aber gesinnungsvolle Gemeinde.

Vor allem aber arbeitete der Prophet Ezechiel, welcher nach der Zerstörung Jerusalems die ersten Exulanten mit herben und süßen Worten zu erweichen suchte. Zunächst wandte sich Ezechiel gegen die gewissen- und herzlosen Familienhäupter, die Großen, welche sich im Exil eine behagliche Existenz geschaffen und ihre Untergebenen, besonders die Gibeonitischen und Salomonischen Halbsklaven mit Härte behandelten. Sodann eiferte er gegen die Götzenverehrung, von welcher viele in arger Verblendung nicht lassen mochten.

Ezechiel hatte aber auch nach einer anderen Seite hin den verkehrten Anschauungen entgegenzutreten. Er, wie die übrigen Propheten, hatte mit aller Bestimmtheit verkündet, daß das jehudäische Volk in seine Heimat zurückkehren, aber auch eine Sinnesänderung an sich vollziehen werde. Es gab aber nicht wenige unter den Verbannten, welche durch die gehäuften Unglücksschläge an der Wiedergeburt des Volkes verzweifelten, sich selbst aufgaben und die Hoffnung auf dereinstige Rückkehr für einen Traum hielten. Sie sprachen: „Vertrocknet sind unsere Gebeine und geschwunden unsere Hoffnung, wir sind vernichtet." Das schlimmste aller Übel ist, wenn ein Volk an sich selbst verzweifelt. Diese trübsinnige Anschauung aus dem Herzen zu bannen, betrachtete Ezechiel als eine höchst wichtige Aufgabe. In einem schönen Gleichnis von den allmählich wieder zum Leben erweckten Gebeinen führte er die erhoffte Wiedergeburt vor Augen.

Ezechiel war wohl weit entfernt, diese glanzvolle und geläuterte Zukunft nahe zu denken. Die Stimmungen, Vorstellungen und Handlungen der Exulanten, die er täglich wahrgenommen hatte, waren nicht der Art, um eine so kühne Hoffnung darauf zu bauen. Er und die übrigen Gottesmänner haben indes dazu beigetragen, daß ein kleiner Anfang damit gemacht wurde.

Die besseren Elemente in der Exilsgemeinde klammerten sich an die oft verkündeten Prophezeiungen von der Unvergänglichkeit der Nachkommen Abrahams. Diejenigen, welche lesekundig waren, nahmen das gerettete Schrifttum zur Hand und vertieften sich darin, um sich daraus zu belehren und Trost zu schöpfen. Ganz besonders wurden Jeremijas Verkündigungen vielfach gelesen. Der weiche, elegische Ton, der daraus herausklingt, paßte zu der Stimmung der in der Verbannung Lebenden. Jeremijas Blätter, welche wahrscheinlich sein Jünger Baruch aus Ägypten, wohin er mit seinem Meister widerwillig geführt worden war, nach Babylonien gebracht hatte, wurden ein Volksbuch für dieselben. Was das frisch sprudelnde Wort von den Lippen der Propheten nicht vermocht hatte, das bewirkte der tote, auf Schreibmaterial erhaltene Buchstabe. Der Geist der Propheten ging in die Seele der Leser über, erfüllte sie mit Hoffnungen und machte sie für eine Sinnesänderung empfänglich.

Um diese beginnende Besserung zu kräftigen, wendeten die geistigen Führer des Volkes neue Mittel der Belehrung an. Einer

derselben, wahrscheinlich Baruch, stellte (um 355) ein umfassendes Geschichtsbuch für Leser zusammen, die lange Reihe der Erzählungen von der Weltschöpfung und den ersten Anfängen des israelitischen Volkstumes bis auf die unmittelbare Gegenwart, bis zur Zeit, als Jojachin, aus dem Kerker befreit, mit Gunstbezeugungen überhäuft wurde. Dieser Sammler reihte aneinander die Thora (Pentateuch), das Buch Josua, die Geschichte der Richter, Samuels, Sauls und Davids. An diese fügte er die Geschichte der Könige von Salomo bis auf Jojachin, dessen Geschickeswendung er mit eigenen Augen gesehen hatte.

Die nächste Wirkung der Beschäftigung mit dem Schrifttume war Betrachtung über sich selbst, Reue, tiefe Reue über die so lange fortgesetzte Unbotmäßigkeit und den götzendienerischen Abfall. Mit ganzem Herzen bereuten viele ihre häßliche Vergangenheit. Die vier Unglückstage aus der letzten Zeit — den Tag, an dem Nebukadnezar Jerusalem zu belagern anfing (im zehnten Monat), den Tag der Eroberung (im vierten Monat), den Tag der Zerstörung (im fünften Monat) und den Tag der Ermordung Gedaljas (im zehnten Monat) — diese vier Tage beging zuerst ein Teil der Exilsgemeinde und dann ein immer größerer Kreis als Trauertage. Sie pflegten an demselben zu fasten und zu klagen, Trauergewänder anzulegen, sich auf Asche zu setzen und ihr Haupt in tiefer Zerknirschung zu beugen. Diese Trauertage bekunden die Erhebung der Gemeinde aus der Dumpfheit und ihre Neigung zur Sinnesänderung; sie gab damit zugleich Zeichen der Reue kund und beging nationale Gedenktage, die ersten in der nachexilischen Zeit. Die tiefe Empfindung der Reue über die Vergangenheit erzeugte eine eigene Art Psalmen, die man „Buß- oder Sündenbekenntnispsalmen“ nennen kann. Wie nach dem Auszuge aus Ägypten, während der Wüstenwanderung das jüngere Geschlecht zum Gottvertrauen und zum Eifer für das ausgesteckte Ziel herangebildet wurde, so wurde auch während des babylonischen Exils die Jugend für die Sinnesänderung erweckt. Damals hat die großartige Persönlickeit Moses das Erziehungswerk vollzogen, in Babylonien hat es das Schrifttum vollbracht. Die Zahl der Treuen oder der „Eifrigen für Gotteswort“ oder der „Gottsuchenden“ mehrte sich. Den Kern derselben bildeten selbstverständlich die Dulder. Sie trauerten um den Untergang Jerusalems und der ehemaligen Herrlichkeit, deren glänzendes Bild ihnen aus dem Schrifttum herausstrahlte. Sie gingen gebrochenen Herzens, demütigen Geistes und mit äußerlichen Trauerzeichen umher und nannten sich die „Trauernden um Zion“. Ihr Gemüt war von Jerusalem erfüllt. Sie liebten die Steine der heiligen Stadt und sehnten sich nach ihren im Staub liegenden Trümmern.

Die Trauernden um Zion richteten ihr Angesicht beim Gebete um Erlösung oder bei ihrem Sündenbekenntnis nach Jerusalem zu, als wenn die Stätte, wo einst der Tempel stand, noch Heiligkeit hätte und von dort aus gnadenreiches Erhören zu erwarten wäre. Da diese „Eifrigen auf das Wort Gottes“ in der Fremde kein Opfer darbringen mochten, so gewöhnten sie sich daran, das Gebet als Ersatz dafür anzusehen. Dreimal des Tages versammelte sich dazu eine größere

oder geringere Zahl, welche eine Gemeinde bildete. Das Bethaus ersetzte ihnen den Tempel.

Was die begeisterte Schwärmerei für Jerusalem, für die Erlösung und die Lehre noch mehr steigerte, war die erstaunliche Wahrnehmung, daß sich auch Heiden zu dieser Lehre bekannt oder sich dem Bunde angeschlossen hatten. Begeisterte Judäer haben diese wunderähnliche Erscheinung zustande gebracht. Hingebende, selbstlose Begeisterung entzündet Begeisterung.

Die gewonnenen Proselyten beobachteten nach ihrer Bekehrung den Sabbat und befolgten wohl noch andere Gesetze der judäischen Lehre. Das war die erste Errungenschaft der Exulanten, welche auf die Judäer eine Rückwirkung übte. Sie begannen ihren Gott und ihre Lehre umsomehr zu lieben, als sie wahrnahmen, daß Heiden dafür Liebe empfanden. Kaum zwei Jahrzehnte nach dem Tode der Propheten Jeremija und Ezechiel, die sich so oft über das Kieselherz des Volkes beklagt hatten, war die Wiedergeburt desselben zum Teil vollzogen. Das zugänglich gemachte Schrifttum, die Thora (Pentateuch) und die Propheten, war eine Verjüngungsquelle, welche den Geist erfrischte und den Geist sänftigte. Indessen mußte sich der neue Geist, der in das Innere des Volkes eingedrungen war, erst bewähren, durch Kämpfe und Leiden erprobt und gefestigt werden. Die Gelegenheit zur Prüfung fehlte nicht.

Ein anderer Teil der Verbannten, ganz besonders die vornehmen Familien, beharrte nicht nur in seiner alten Verkehrtheit, sondern nahm auch neue aus seiner Umgebung an. Die riesige Hauptstadt Babel und das ausgedehnte chaldäische Weltreich übten einen Zauber auf die Höherstehenden aus, eröffneten ihnen auch einen weiten Gesichtskreis und boten ihnen Gelegenheit, ihre Kräfte zu entfalten. In Babylonien blühte der Handel mit den Erzeugnissen des Bodens und kunstvoll angefertigten Stoffen, welche auswärts gesucht und weithin ausgeführt wurden. Babylon war eine bedeutende Handelsstadt. Begüterte Judäer machten sich mit dem Handel vertraut und begannen ihn schwunghaft zu betreiben. Sie machten öfters Reisen auf längere Zeit und nahmen den Geldbeutel mit, um Handelsartikel dafür einzukaufen.

Die judäischen Kaufleute erlangten dadurch großen Reichtum. In einem üppigen Lande macht Reichtum üppig. Die reich geworden Judäer ahmten das weichliche Leben der Babylonier nach, nahmen auch den babylonischen Götzendienst an, bereiteten dem Glücksgotte (Gad) einen Tisch mit Speisen und füllten den Weinkrug für die Schicksalsgöttin (Meni) damit diese ihnen in ihren Unternehmungen günstig seien.

So vollständig lebten sich die wohlhabenden Judäer in das babylonische Wesen ein, daß sie ihrer Heimat und Jerusalems, das noch vor kurzem Endziel ihrer Wünsche gewesen war, völlig vergaßen, nichts davon wissen und von der Rückkehr dahin nichts hören mochten. Sie wollten Babylonier sein und bleiben und verspotteten diejenigen, welche von Jerusalem schwärmten.

Das war die Schattenseite gegenüber der Lichtseite in der Wandlung, welche innerhalb der jehudäischen Gemeinde im Exile zum

Vorscheine kam. Der Gegensatz verschärfte sich vor seinem Verschwinden noch schroffer. Auf der einen Seite glühende Frömmigkeit, Feuereifer für die Bundeslehre und Schwärmerei für das ideal gedachte Jerusalem, und auf der anderen Seite weltlicher Sinn, Genußsucht und Abgestorbenheit für die alten Erinnerungen.

Es waren zwei einander entfremdete Klassen, welche nur die Abstammung miteinander gemein hatten, sonst aber in Schätzung der Dinge und Verhältnisse, in Hoffnungen und Befürchtungen einander gar nicht verstanden. Während die einen sich in Trauer um Zion abhärmten und in Zukunftsträumen wiegten, lebten die andern unbekümmert um Israels Vergangenheit und Zukunft wohlgemut in der ihnen lächelnden Gegenwart.

*

(Man beachte, wie ähnlich der Gegensatz der Gesinnung dieser beiden Klassen zu dem gegenwärtigen Verhältnisse zwischen Assimilanten und Nationaljuden ist. Anm. d. Schriftl.)



Dr. N. M. GELBER:

MOSES HESS UND SEINE ZEIT.

II.*)

Mit aller Kraft bekämpften die zur fast restlosen Assimilation Entschlossenen die Theorien Heß' bezüglich des jüdischen Nationalismus. Sind doch die Juden nicht mehr als eine „Religionsgenossenschaft". Heß führte den Beweis an, daß auch die jüdische Religion mit nationalem Geist ganz durchtränkt sei, was am deutlichsten die Gebete zeigen.

Auch darauf wurde eine Antwort gefunden, die bezeichnend für die damaligen Dekadenz der Assimilation ist: „Ein einheitliches vaterländisches Band der Juden der ganzen Welt wird aber in Wahrheit weder erstrebt, noch gewünscht und die darauf bezüglichen Gebete sind nur noch stereotype Formeln, welche wie mit einer malaischen Gebetmaschine abgebetet werden".

Heß' Buch wird im Organ der Wiener jüdischen Intelligenz, welche sich um seine Redakteure Dr. Leopold Kompert und S. Szanto gruppierten — „sympatisch besprochen"**).

Der Rezensent nennt es ein wunderliches Schriftchen, „eine neue Idee, die mit ihren Theorien viel zu spät kommt; es ist ein alter Gedanke, der mit seinen praktischen Anforderungen viel zu früh kommt"***).

Über den Inhalt referiert er sehr genau, mit einer Objektivität, die geradezu überzeugend wirkt, und bringt markante Stellen aus den einzelnen Kapiteln in längeren Auszügen zum Abdruck.

Viel günstiger wurde Heß' Arbeit im offiziellen Organ der deutschen Gelehrten: „Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Juden-

*) Siehe Nr. 3 der „Jüdischen Jugendblätter".
**) Neuzeit, Wien, Jahrgang 1862, Nr, 29, 30 und 31.
***) Neuzeit, Jahrgang 1862, Nr. 29, S. 343.

tums“ beurteilt. Man bezeichnet das Werk als etwas Originelles und stimmte auch mit manchen Anschauungen Heß’ überein. Die Behauptung des Autors, daß das jüdische religiöse Leben an Intensität und Tiefe gewinnen könnte — wenn es auf nationaler Basis beruhen würde — wurde für wichtig erachtet. Im Allgemeinen fand man „Rom und Jerusalem“ als ein über den Durchschnitt hinausgehendes und von jedem Standpunkt beachtenswertes Werk.

So klang beiläufig, wenn auch unklar und generalisierend, die Meinung dieser Zeitschrift. Auf alle Fälle war das Urteil günstiger als jenes im Organ Philippsohns.

Nicht besser referierte über Heß’ Werk „Jutrzenka“ (Morgenröte), das offizielle Organ der fortschrittlichen jüdischen Intelligenz in Polen, redigiert vom Assimilanten Dawid Neufeld: „Wir erklären uns gegen das Hirngespinst eines Exzentrikers, gegen Grundsätze vom Nationalismus der Juden, die den unsrigen ganz widersprechen. Heß’ Theorie findet weder in der jüdischen Geschichte nach der Zerstörung Jerusalems, noch in der menschlichen Natur eine Begründung und ist ein vollständiger Rückschritt in der religiösen und sozialen Reform“ *).

Kein Wunder, daß die jüdische Intelligenz im Königreich Polen sich kategorisch gegen Heß erklärt hatte. Um dies zu begreifen, müssen wir uns mit den damaligen Verhältnissen ein wenig beschäftigen. In der zweiten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts verbreitete sich in Polen die Assimilation, wenn auch im langsamen Tempo, denn die Majorität der Juden verblieb den Überlieferungen treu und war den neuen fremden Schlagworten feindlich gesinnt. Mit der Zeit sammelte sich aber eine Gruppe von Leuten, die das Banner der Assimilation hoch hielten. Sie gingen so weit, daß sie sich „Altgläubige“ nannten, und den Ausdruck „Israeliten“ oder gar „Juden“ sorgfältig vermieden.

Heß’ Werk traf auf eine stürmische Zeit. Die Polen bereiteten sich zum Aufstand gegen Rußland vor. Um die Juden zu gewinnen, versprachen sie denselben Gleichberechtigung und nannten scheinheilig diejenigen „Brüder“, die bis nun als untolerierte Eindringlinge galten.

Die Jahre 1861 und 1862 wurden von den Juden gemeinsam mit den Polen in fieberhaftem Zustande verlebt; man veranstaltete Demonstrationen gegen die Regierung, Gottesdienste in Kirchen und Synagogen, man hielt feurige Reden über die Stärkung der brüderlichen Bande und um diese Zeit erschien Heß’ Buch. Man fertigte ihn ohne weiteres mit der Bemerkung ab, daß die Juden lediglich Polen, wenn auch mosaischer Konfession seien.

Anders war es in Rußland. Hier hörte man zwar wenig über Heß, aber die nationale Strömung nahm doch konkretere Formen an. Wenn auch die hebräische Presse Heß’ Arbeit wenig beachtete, so berechtigt diese Tatsache keineswegs zur Annahme, daß ihre Stellung ihm gegenüber ablehnend gewesen ist. Im Gegenteil; in den Spalten der Presse lebten und entwickelten sich seine Ideen, und dies mit Erfolg.

Gewisse romantische, durchaus nationale und zionistische Züge kennzeichnen die damalige hebräische Literatur.

*) Jutrzenka, Jahrgang 1873, Nr. 7.

Abraham Mapu schildert bessere, glücklichere Zeiten der Unabhängigkeit, aus jedem seiner Worte fühlt man die Sehnsucht nach der heimatlichen Scholle, nach der Freiheit in Erez-Israel heraus. Die ganze Presse propagierte eifrig die Kolonisation in Palästina und die Wiedergeburt der hebräischen Sprache. Der hebräische Publizist Dawid Gordon schreibt in den Jahren 1861—1864 in der Zeitschrift „Hamagid"*) flammende Artikel über die Wiedergeburt des heimatlosen Volkes im Lande seiner Vorfahren. Ein neues Leben begann, und Heß' Ideen galten hier als „selbstverständliche".

Noch eine Stimme über Heß sei berücksichtigt — die des Rabbiners Leopold Löw aus Szegedin, des geistigen Führers der mährischen und ungarischen Judenheit. In seiner Wochenschrift „Ben Chananjah", einer der besten jüdischen Zeitschriften in deuscher Sprache, bespricht er Heß' Buch. Er polemisiert über einige Bibel- und Talmudfragen, die Heß teilweise in seinem Werke behandelte, um bald darauf zu aktuellen Fragen zu übergehen. Für ihn sind Heß' Theorien neue, messianistische Doktrinen, unvereinbar mit dem Geiste und den Anschauungen, sowohl der jüdischen Orthodoxie wie auch der Reformierten. Der Nationalismus und die Existenz der jüdischen Nation bilden für Löw keine sichere Grundlage für die Ideen Heß'. Seiner Ansicht nach existiert zwar kein echter, jüdischer Patriotismus, weil derselbe nicht auf der Liebe zum e i g e n e n Heimatlande beruht, sondern auf der Anhänglichkeit an den Institutionen und Staatsgrundgesetzen des betreffenden Landes, wo gerade Juden siedeln. Dieselbe Stellung nimmt auch Löw gegenüber dem jüdischen Nationalismus ein. Es existiert keine jüdische Nation, da sich jedes Volk auf zwei Grundlagen stützen muß: auf dem dimensionellen Substrat und der gemeinsamen Sprache. Den Juden fehlen diese beiden Voraussetzungen, deshalb sind sie nur eine Religionsgemeinschaft, deshalb sind sie kein Volk, sondern eine Religionsgemeinschaft. Er betrachtet also die von Heß propagierte Renaissance des jüdischen Volkes als ein Hirngespinst ohne jeden realen Rückhalt. Löw, als Repräsentant der völlig magyarisierten Judenheit konnte diese Ideen nicht annehmen und an eine Wiedergeburt des jüdischen Volkes auf eigenem Territorium nicht glauben.**)

Abschließend wäre festzustellen:

Die Theorien Heß' übten einen kleinen Einfluß auf die westeuropäische Judenheit, die ohnedies von der Assimilationsidee völlig berauscht war. Es entwickelte sich hier zwar später der jüdische Nationalismus, jedoch nicht in der Form, wie es Heß gewünscht hat. Wiewohl das Westjudentum seinen Ideen nicht gewachsen war, fanden sich doch intellektuelle Persönlichkeiten, die zu denselben Ansichten gelangten; es genügt zwei Männer wie Graetz und Rülf zu nennen.

*) „Der Prediger".

**) Heß erwiderte auf diese Einwände in einem separaten Artikel „Ben Chanime", der auch in den durch T. Zlocisti gesammelten Schriften von Heß (S. 1—8) enthalten ist.

VON DER JUGEND

Dieser Teil ist ein Sprechsaal der Jugend. Die Verfasser sprechen für sich selbst, nicht für die Schriftleitung.

ROBERT WEISS:

JUGENDBEWEGUNG!

II.*)

Die jüdische Masse ist aus ihrer äußerlichen Erstarrung aufgerüttelt worden. Aufgerüttelt durch das Übermaß der Nähe der Erfüllung der tausendjährigen Sehnsucht unseres Volkes und aufgerüttelt durch das Übermaß des Leides, des äußeren Elends und der inneren Zerrissenheit. Wir alle fühlen, ja wir schreien es in die Welt: So kann es nicht weiter gehen! Das jüdische Volk braucht eine Heimat, zu einem Ende muß die Wanderung Ahasvers kommen und wieder muß in Erez Israel Zion aufgebaut werden.

Doch wie oft ist der Sinn dieser Worte in Versammlungen besprochen und die Tat von uns gefordert worden und wir taten etwas, was nicht bindet und nichts kostet: wir klatschten Beifall, sangen begeistert die Hatikwah und gingen nach Hause. Die Worte verhallten und Erez Israel blieb unerlöst, und gerade die Jugend, die am raschesten und billigsten sich zu begeistern weiß, erfüllte nicht die Hoffnungen, die man in sie setzte.

Bis nun. — Sind wir aber berechtigt zu sagen: bis nun? Wurde nicht seit jeher von jeder Generation gesprochen: „Eine neue Epoche ist angebrochen, wir werden erfüllen, was die Jugend vor uns versprochen hat? Was also gibt uns den unerschüttlichen Glauben, daß wir, gerade wir die Legion unerfüllter Versprechen erfüllen werden?

Brüder und Schwestern, aus den finsteren, bekümmerten Blicken unserer Väter, aus dem unstäten Gehaben unserer Jugend, aus der Erinnerung an Stunden quälenden Judenleides, aus all dem heraus, das uns das Leben unlebenswert und unsere Jugend unjugendlich gemacht hat, kommt uns die Behauptung: So kann und wird es nicht weiter gehen!

Wie kamen wir zum Zionismus? Wir wußten noch nicht den Weg, da fiel in unsere Seele das Wort „Zion“ und aus einem Schwall schöner Worte brauten wir uns etwas zusammen, was wir unsere Gesinnung nannten. Es war dies jedoch nicht ganz unsere Schuld. Denn niemand ernüchterte uns aus unserer Redseligkeit und niemand zeigte uns, wie unschwer eigentlich der Weg nach Erez Israel demjenigen ist, der im Innersten seiner Seele dessen bewußt ist, was diese Wanderung eigentlich bedeutet.

Nun hörten wir die Kunde von den Chaluzim. Junge Juden redeten und schwätzten nicht mehr, sondern nahmen Hacke und

*) Siehe Nr. 3 der „Jüdischen Jugendblätter“.

Schaufel, gingen aufs Feld und arbeiteten. Arbeiteten und hatten nur ein Ziel und einen Wunsch: so bald als möglich sich aus den Engheiten der Galuth zu erlösen und in Palästina ein gesegnetes Leben der Arbeit zu führen.

Als wir dies vernahmen, wurden wir aufgerüttelt und erschüttert. Also gab es einen Zionismus, der mit dem unsrigen blutwenig gemein hatte, gab es also sozusagen die leichte Möglichkeit, das zu erfüllen, was man in hundert schönen Programmen und Resolutionen feierlichst versprochen hatte?

Da tauchte aber ein hämischer Nebengedanke aus den Einflüsterungen unserer Umgebung auf: Was ist denn das für eine verrückte Idee, daß gerade Du ein Bauer werden willst? Und die Stimmen unserer Eltern, unserer Umgebung und nicht zuletzt unserer Eigenliebe verschworen sich zum Kampf gegen unser Vorhaben, Eigenliebe rang mit Volksliebe, es war ein rücksichtsloses, blutiges Ringen.

Bis eines Tages die beseligende, befreiende Wahrheit in unsere Seele fiel:

Hechaluz schließt ja alles in sich: Mensch werden und Jude werden, Hebräisch und Bodenarbeit, Leben in Unbedingtheit und Leben in Gemeinschaft.

Brüder und Schwestern, dies alles ist unserem Leben geschenkt, wenn wir aufbrechen und nach Erez Israel wandern. Aller innerer Zwiespalt und äußere Unbill wird beendet sein, unsere Jugend wird sich in segensreicher Tat ausleben und wir werden in jeder Scholle, die wir bearbeiten, auch ein Stück unserer Seele umformen.

Wissen wir was das heißt, ein einfaches, natürliches Leben führen? Wissen wir was das heißt, nicht im Qualm und Staub der Städte in Zinskasernen leben zu müssen, sondern im Lande der Juden einfache Arbeit zu verrichten, Arbeit, die Seele und Körper (trotz aller Entbehrungen) gesund macht, ober uns der Himmel und unter uns jüdische Erde, die eigene Scholle, aus der ein Duft des Segens, der Fruchtbarkeit und Verheißung uns entgegenatmet? Wie freuen wir armselige Städter doch uns des Sonntags, der uns beim Wandern Berührung mit Feld, Wald, Berg, Fluß, Blumen und Sonne bringt!

Was hindert uns also, den ganzen unnützen Ballast, der uns mit den hiesigen Verhältnissen verbindet, abzustreifen und ein gesundes, jüdisches Leben in jüdischem Lande zu führen?

Brüder und Schwestern, warum haben wir uns dieses Segens nicht bemächtigt? Was war daran Schuld?

Die Zeit des Geschwätzes, der schönen Reden, Programme und Aufrufe wird bald vorbei sein. Fast in der ganzen Welt bereitet sich jüdische Jugend, als Chaluzim, als Pioniere vor. Aufgehört hat für sie das Sprechen von der Tat und ihre Tat hat begonnen: Feldarbeit in Lehrkolonien, Hebräisierung des Lebens, tägliche Gedanken- und Arbeitskonzentration auf Palästina, jeder Tag ein Näherkommen dem Geiste und dem Lande der Juden.

Wir sind zurückgeblieben. Bei uns war Gerede, während junge Juden in Polen, in der Ukraine, in England und in Amerika sich täglich durch die Arbeit für jenen Tag vorbereiteten, an dem sie ein neues Leben beginnen und das alte vergessen wollen, für jenen Tag,

an dem sie seelisch und körperlich bereitet, die Länder der Galuth fröhlich singend verlassen und nach Osten wandern werden, nach Osten, wo Zion und das Judenland liegt.

Brüder und Schwestern, fragt nicht mehr: Was ist zu tun? Fragt nicht, sagt nicht. Es kommt die Stunde, wo sich Wortmensch und Tatmensch scheiden wird, Gegeben ist in unsere Hand des Schicksals Losung: Jude sein oder nicht Jude sein, Mensch sein oder Individuum sein, Gesundheit oder Siechtum für Seele und Körper, Erez Israel oder Galuth. Brüder und Schwestern, Ihr habt die Wahl. Also wählt.

❖

JEHUDITH:

BRIEF AUS OSTGALIZIEN.

(Von der Jugendbewegung im Osten.)

Seit einer Reihe von Monaten leben wir Juden in Ostgalizien wie auf einer weiten, vereinsamten Insel, an deren Strand nur von Zeit zu Zeit, ein Schiff von der Aussenwelt in Form einer alten Nummer der „Jüdischen Zeitung“ verankert wird. Die Folge hievon ist ein Indifferentismus in Bezug auf alles was in der Aussenwelt vorgeht. Der Mangel an einem in dieser gelegenen Betätigungsfeld hat aber dazu beigetragen, daß die jüdische Jugend ihr Augenmerk auf ihr inneres Leben gerichtet hat, und sie begann sich mit den wesentlichsten und tiefsten Problemen der jüdischen Gegenwart und des jüdischen Lebens zu befassen.

Um ein Bild der jüdischen Jugendbewegung zu entwerfen müßte ich zunächst von der formellen Organisation sprechen, was an dieser Stelle nicht geschehen kann. Vielmehr will ich mich bemühen, einen kurzen Überblick über die am meisten die jüdische Jugend Ostgaliziens interessierenden Probleme angeben.

Zunächst zur Sprachenfrage. Bei uns ist der Gegensatz zwischen Jiddisch und Hebräisch schon längst überwunden worden. Die Frage des Jargons besteht nurmehr noch bei der kleinen Gruppe der Z. P. S.*) Sonst fühlen und glauben wir alle, daß unsere nationale Sprache, als Quelle des jüdischen Geistes für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Judentums, nur das Hebräische sein kann und sein muß. Damit ist aber nicht der Wert des Jargons als Mittel der Verständigung mit acht Millionen Juden zu verkennen. Die Zahl der Hebräisten und der hebräisch Lernenden vergrößert sich von Tag zu Tag und nur eine kleine Minderheit steht ausserhalb der hebräischen Bewegung. Die bloße Ziffern in Betracht nehmend, könnten wir von großen Erfolgen sprechen. Allein das aber genügt uns nicht. Wir verlangen vielmehr von der hebräisch sprechenden Jugend, daß sie von der Erkenntnis der Heiligkeit der hebräischer Sprache, vom Bewußtsein, daß sie die Sprache der Bibel und Propheten ist, durchdrungen sein soll. Diese Erkenntnis und die positive Stellungnahne der jüdischen Jugend zu unserer Sprache und Geschichte stehen in engem Zusammenhange mit der Lösung anderer weitgehender Probleme, die unsere leb-

*) Jüdische sozialdemokratische Partei.

hafteste Anteilnahme ausgelöst haben. Denn immer lauter wird der Ruf der jüdischen Jugend: sie wolle nicht einzig und allein die Jugend der zionistischen Organisation bleiben. Denn immer lauter wird der Protest gegen einer Mechanisierung des Lebens der jüdischen Jugend. Den wichtigsten Schritt in dieser Richtung und die wirksamste Abhilfe scheint der Schomer geschaffen zu haben. Diese Organisation hat es verstanden, in ihrem Programm außer Kursen und Vorträgen für freie Aussprachen und Exkurse aller Art Platz zu finden. Die Erlösung wäre vollständig, wenn sie nicht doch von der persönlichen Fähigkeit der Führer und von der Zusammensetzung der einzelnen Kwuzoth abhängig wäre. Daher gilt es zu beachten, daß an die Lösung der brennendsten Probleme selbst von den Führern des Schomer nicht gedacht werden kann. Schon genügt uns nicht mehr — wir haben den Mut es zu sagen — der reine Nationalismus, der Zionismus, es genügt uns nicht mehr das Behandeln der Frage der jüdischen Zukunft vom Gesichtspunkte der Biologie, Politik oder Diplomatie. Denn die Erlangung der politischen Unabhängigkeit konnte solange das Endziel unserer Bestrebungen sein, als Palästina nur eine Idee für uns war. Heute, wo wir der Verwirklichung der zionistischen Postulate immerhin nicht mehr ferne stehen, ist für uns lediglich die Frage aktuell, aus welchen kulturellen Werten die künftige geistige Tätigkeit und mit ihr das jüdische Leben hervorgehen wird können. Einst, wissen wir, bestand das Judentum des Moses, David und Jesaja. Und heute? Erloschen ist der heilige Geist des Glaubens, was das Wesen des Judentums war und die heutige moderne Jugend schwebt zwischen der nichtjüdischen Kultur und dem jüdisch-nationalen Gefühl und zeigt ein Bild der innerlichen Zerrissenheit und Haltlosigkeit. (Es bezieht sich das nicht nur auf die Westjuden, sondern auch auf die geographischen „Östlichen", welche aber — was die Jugend betrifft — kulturell nicht minder „westlich" als ihre Brüder in Wien, Paris und London sind.)

Leider sind fast alle Wege, welche in den letzten Zeiten von den sogenannten Trägern der jüdischen Idee für uns gebahnt wurden, für die Jugend nicht gangbar. Als Beispiel hiefür verweise ich nur auf die von Dr. Birnbaum in seiner wertvollen Broschüre „Gottes Volk" empfohlenen Grundsätze. Die Rückkehr zum Glauben ist nicht so einfach und unkompliziert, wie es Dr. Birnbaum vorschwebt. Auf welche Weise aber denn sind europäische Gegenwart und jüdische Vergangenheit, Wissenschaft und Glauben, Ost und West zu vereinigen?

Das sind die brennenden Fragen, auf welche uns die Antwort nottut. Und wenn auch nicht jeder von uns fähig ist, selbständig die obenerwähnten Fragen zu beantworten, wenn wir auch annehmen, daß das Beantworten die Sache eines künftigen geistigen Schöpfers sei, so muß doch bei uns, in der jüdischen Jugend die Sehnsucht nach der Lösung dieser Fragen ihre reinste Glut finden. Ein großer Bahnbrecher personifiziert und stellt gewöhnlich die tiefste Sehnsucht der Menschheit im gegebenen Zeitalter dar. Manchmal aber kommt dieser Schöpfer seiner Zeit zuvor. Und es war immer die Jugend, die ihn zuerst ersehnt und zuerst begriffen hat. Daher hängt es von uns ab ob wir in diesen Fragen rückständig oder aber bahnbrechend werden.
